



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

1. Religiösen verbürgen die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten des Lehrers.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

liefern, und beweisen denselben aus der Pflichtenlehre des Schulmeisters wie der Schüler.

Schlagen wir eine positive Moral auf, so begegnet uns beim vierten Gebote des Dekalogs die folgende Darlegung: „Die Lehrer schulden ihren Zöglingen Liebe, gutes Beispiel, christliche Zucht und gesunde Lehre; die Schüler ihren Lehrern Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam.“ Nun aber bieten Religiösen die sicherste Bürgschaft für die Erfüllung der Lehrerpflichten, und andererseits wird durch sie den Schülern die Erfüllung auch der eigenen Standespflichten erleichtert. Also sind Ordensmänner die berufensten Lehrer auch am Gymnasium und Lyceum.

### I. Religiösen verbürgen die gewissenhafteste Erfüllung der Pflichten des Lehrers.

Unter den Pflichten des Lehrers steht obenan Liebe zu seinem Berufe und zu seinen Schülern.

Wir sind nun weit entfernt, dem Laien diese Tugend absprechen zu wollen, aber immerhin wird und muss sein Herz zuerst und am lebhaftesten schlagen für die eigene Familie, für die erwählte Lebensgefährtin und die theuren Pfänder seiner Ehe, so dass das Lehramt zunächst als das unumgängliche Mittel zur Erwerbung des Lebensunterhaltes vor der Seele steht, und eine volle Hingabe an dasselbe zur Unmöglichkeit wird. Sodann bietet eine Familie so manche trübe Stunde und so tief in's Herz einschneidende Sorgen, dass billiger Weise von einer Freudigkeit im Lehrberuf oft Tage und Wochen hindurch eine Rede nicht sein kann. Hiezu kommen die in der Gegenwart unvermeidlichen Reibungen des „Lehrkörpers“ unter sich und mit dem Direktor, jene tausend gegenseitigen Chikanen, die bei der Verschiedenheit der „persönlichen Überzeugungen“, der „Standpunkte“ und stillen Interessen das Wirken in der Schule stören, die Freudigkeit im Berufe verleiden und das Herz verbittern. Dagegen hat der Religiöse, der alle ihn mit der Welt verbindenden Brücken abgebrochen hat, das Herz frei zur gänzlichen Hingabe an das Lehramt, in welches ihn der göttliche Wille durch den Mund der Oberen eingewiesen hat, so dass der Kardinal Guibert (a. a. O.) dem französischen Senate schreiben konnte: „In den Kongregationen finden sich thatsächlich mehr als irgendwo diejenigen Elemente vereint, welche die hervorragende Stellung des Unterrichtes verbürgen. Da ist vor Allem die Hin-



gebung der Lehrer, eine Hingebung, die ihnen erleichtert wird durch die Ablegung der Gelübde, wodurch sie von der Gründung einer Familie abgelenkt und von allem Weltlichen geschieden werden. Der Lehrer lebt dafür mit seinen Schülern zusammen, theilt mit ihnen [in den Konvikten] ihren Tisch wie ihre Arbeit, ihre Gebete wie ihre Spiele; er gestaltet so das Kollegium gewissermassen zu einer Familie um und verdient durch die Anhänglichkeit, welche er einflösst, den Titel eines ‚Vaters‘, wie ihn die Gewohnheit gegeben hat. Daher stammt ohne Zweifel das Vertrauen, welches die Familien den lehrenden Orden bezeigen, und das für immer den Erfolg ihrer Unternehmungen sichert.“

Während der Lehrer aus dem Laienstande seinen Beruf vorherrschend vom zeitlichen Gesichtspunkte auffasst und nur im Ausnahmefalle, nämlich bei tiefer Religiosität, die religiöse Seite desselben liebend hochhält, ist der Ordensmann durch seine ganze Lebensanschauung, durch den religiösen Beruf und häufiges Gebet ausschliessend auf diese Seite des Lehramtes angewiesen. Man mag sagen, was man will, ohne Religiosität ist der Lehrstand eine widerliche Handtierung, mit ihr ist er ein Schutzengel-Amt im Dienste Gottes. Niemand hat diesen Gedanken herzlicher ausgedrückt, als der berühmte Rektor der Pariser Universität und des Kollegiums Beauvais, Rollin, indem er fragt<sup>1)</sup>: „Was ist ein christlicher Lehrer, der mit der Erziehung der Jugend betraut ist?“ und darauf die Antwort gibt: „Das ist ein Mann, in dessen Hände Jesus Christus eine gewisse Anzahl Kinder gelegt hat, welche Er mit Seinem Blut erkauft, und für welche Er Sein Leben gegeben hat; in welchen Er wohnt, wie in Seinem Haus und Seinem Tempel; welche Er betrachtet als Seine Glieder, als Seine Miterben. . . Und zu welchem Zwecke hat Er sie ihm anvertraut? Etwa um aus ihnen Dichter, Redner, Weltweise, Gelehrte zu machen? Wer wagte das zu sagen oder auch nur zu denken? Er hat sie ihm anvertraut, um in ihnen die kostbare und unschätzbare Hinterlage der Unschuld zu bewahren, welche Er in ihre Seele durch die Taufe geprägt hat, um aus ihnen wahre Christen zu machen. Das ist der Zweck und das Ziel der Erziehung der Kinder: alles Übrige hat nur den Werth von Mitteln.“

<sup>1)</sup> *Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres par rapport à l'esprit et au coeur*, Paris 1726, 4 voll., livre 8., 1. partie, article 13. Das Buch ist wiederholt aufgelegt worden. Der grosse Mann, mit welchem Friedrich I. von Preussen in Briefwechsel stand, lebte von 1661—1741. Neue Ausgaben seiner Werke veranstalteten Didot (1845—63 in 23 Bd.) und Hachette (1837—41 in 7 Bd.).



Welche Grösse, welchen Adel verleiht nun nicht ein so ehrenvoller Auftrag allen Verrichtungen der Lehrer! Aber welche Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, und vor Allem welche Abhängigkeit von Jesu Christo fordert er nicht? Sie bedürfen, um die Kinder zu führen, Fähigkeit, Klugheit, Geduld, Sanftmuth, Festigkeit, Auktorität. Welch ein Trost für einen Lehrer, unendlich überzeugt zu sein, dass es Jesus Christus ist, welcher alle diese Eigenschaften gibt, und dass Er einem demüthigen und ausharrenden Gebete sie verleiht!<sup>1</sup>

Rollin hat mit diesen Worten die ganze Erhabenheit des Lehramtes erfasst, sie aber beruht ausschliesslich auf der religiösen Auffassung, die sich beim Ordensmanne ebenso von selbst versteht, als sie beim Lehrer aus dem Laienstande seltener vorkommt, wenn sie nicht gar in den Tagen anti-religiöser Strömungen in's Gegentheil umschlägt. Dann aber geräth der Lehrer grundsätzlich in eine schiefe Stellung zum Kardinalpunkte seiner Pflichten und gleicht eher einem alt-römischen *παιδαγωγός* als einem christlichen Schulmanne.

Aus der religiösen Hingabe, die der Ordensmann für das Lehramt als Standespflicht heilig hält, ergibt sich von selbst die Liebe zu den Schülern, nicht jene weichliche und irdische, die auf Wahlverwandtschaft des Charakters, auf Herkunft und zufälligen Eigenschaften beruht, sondern jene übernatürliche und himmlische, welche selbst im unscheinbarsten Schüler eine durch Christi Blut erkaufte Perle verehrt. Dann wendet der Lehrer auf sich jene Worte an, welche der Herr dem Moses (Num. 11, 12) in Betreff der Israeliten zur Regel machte: „Trage sie an deinem Busen, wie eine Amme ihr kleines Kind zu tragen pflegt“; dann fühlt er etwas von jener sorgenvollen Zärtlichkeit des hl. Paulus für die Galater, für welche er „die Wehen der Geburt empfindet, bis in ihnen Jesus Christus gebildet werde.“<sup>1</sup> Nur noch eine Stelle aus Rollin's Werke (a. a. O.) über diesen Gedanken möge uns gestattet werden. Sie lautet: „Wenn ein Lehrer jenen Geist (der Liebe Gottes) empfangen hat, so ist ihm Nichts mehr zu sagen; dieser Geist ist ein innerer Lehrer, welcher ihm Alles eingibt und lehrt, und welcher bei jedem Anlass ihm seine Pflichten zeigt und zur Übung derselben treibt. Ein grosses Zeichen, dass man ihn empfangen habe, ist sodann, wenn man einen grossen Eifer für das Seelenheil der Kinder verspürt, wenn man von ihren Gefahren ergriffen, wenn man für ihre

<sup>1</sup>) Gal. 4, 19: Filioli mei, quos iterum parturio, donec formetur Christus in vobis.



Fehler empfindlich ist, wenn man oft die Erwägung macht, von welchem Werthe die Unschuld ist, welche sie in der heil. Taufe empfangen; wie schwierig es ist, sie wieder herzustellen, wenn man sie einmal verloren hat; welche Rechenschaft darüber Jesus Christus von uns fordern wird, der uns als Wächter zu ihrer Bewahrung aufgestellt; wenn der Menschenfeind während unseres Schlafes ihnen einen so kostbaren Schatz raubt.“ — Wie aber können solche übernatürliche Grundsätze in einer vertrockneten Philologen-Seele oder bei einem Antiquarius wohnen, dem der göttliche Heiland blos ein jüdischer Sokrates ist, und welcher die Liebe höchstens aus Platon's Symposion kennt? Wird er nicht dem Wahne huldigen, dass er desto mehr an Respekt bei den Schülern gewinnen werde, je mehr er sich als Dalai-Lama vor dem profanum vulgus zurückziehe und für den Fall eines Verweises oder einer Strafe den Zögling „antreten“ lasse? So aber entschwindet das Geheimniss des gesegneten Unterrichtes und der guten Erziehung, jene Liebe zum Schüler, die aus dem Lehrer einen väterlichen Freund und Führer macht und das harte Joch erleichtert, unter welchem die lernende Jugend seufzt.

Wir leugnen nun wahrhaftig nicht, dass es auch unter Lehrern aus dem Laienstande Männer gibt, die ihr Verhältniss zu den Schülern ganz im Geiste der übernatürlichen Liebe auffassen und grossen Segen stiften. Aber anderseits wird man uns zugestehen, dass diese Erscheinung eine zufällige und eben jetzt nicht zu häufige ist. Dagegen sind die Mitglieder der religiösen Orden durch ihre Regel, ihren Lebensstand, ihr ganzes übernatürliches Dichten und Trachten, durch die Leitung der Oberen und die Beispiele der Mitbrüder mit jenem Geiste durchtränkt; ihr Herz, durch keine anderen Bande gefesselt, gehört nächst Gott und aus Liebe zu Gott einzig ihren Zöglingen, die Klasse ist ihre Welt, die Schüler ihre geistlichen Kinder, die Mühen des Unterrichtes jenes Kreuz, das Jeder „täglich“ auf die Schultern nehmen muss, wesshalb der Ordensmann vor der sauertöpfischen Bitterkeit, der so häufigen Folge vieljähriger Schulstrapatzen, meistens bewahrt bleibt.

Die zweite Anforderung der positiven Moral an den Lehrer ist das gute Beispiel, das er seinen Schülern geben muss.

Nicht etwa nur die Nacht der Unwissenheit soll er erhellen, sondern noch viel mehr die sittlichen Wunden der Seele, die Schwäche zum Guten und die Macht der Begierlichkeit, heilen, was am wenigsten durch Worte, am nachhaltigsten durch das eigene Tugendbeispiel, die lebende Erziehung,



zu erreichen ist. Das Musterleben des Lehrers erfordert nicht eine gewöhnliche, sondern eine über jeden Tadel erhabene Tugend, die im Stande ist, in den jugendlichen Herzen nicht nur die leidigen Eindrücke der Ärgernisse dieser Welt, sondern leider oft genug auch des häuslichen Herdes zu verwischen. „Der positiv-christliche Lehrer, sagt Martinez,<sup>1)</sup> wird seine Zöglinge nur dadurch bilden, dass er die anziehende Tugend an sich selbst erweist, indem er die Zöglinge durch sein Beispiel zu den Quellen des Gebets, des Opfers und der Sakramente ruft; dadurch, dass er an ihnen reformirt, was er zuerst an sich selbst reformiren muss.“ Diese Nothwendigkeit ungewöhnlicher und tadelloser Tugend führt uns von selbst auf den Ordensstand, dessen Pflicht es ist, nicht nur die Gebote zu halten, sondern auf die höhere Stufe der Vollkommenheit emporzusteigen durch gewissenhafte Beobachtung sogar der Rätthe des Evangeliums, durch Abtödtung der Welt- und Eigenliebe, der Sinnlichkeit und des Eigenwillens, durch Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit. Sodann formt die Regel nicht bloß den inneren, sondern auch den äusseren Menschen, so dass die bei der Jugend-Erziehung so störenden, wenn auch unschuldigen, persönlichen Eigenheiten gründlich ausgemerzt werden. Da jedoch bei der menschlichen Gebrechlichkeit auch der Gerechte siebenmal des Tages fallen kann, so sieht das Argusauge der Oberen sorglich zu, dass ein etwaiger Fehler nicht öfter vorkomme, nicht einwurzele und den „Kleinen“ zum Ärgernisse werde.

Überdies ist die Erziehung der Jugend, wenn auch ein edles, doch zugleich ein so langathmiges, schwieriges und dornenvolles Geschäft, dass es einen ungewöhnlichen Grad von Opferwilligkeit, Geduld und Selbstverläugnung verlangt, die ohne religiöse Motive zur Unmöglichkeit werden, aber am sichersten bei Jenen sich finden, deren Lebensaufgabe das bittere Brod der Abtödtung ist, bei den Religiosen. Mit Recht sagt daher der ebengenannte Martinez: „Der Minister Fourcroy, welchem man den Plan der französischen Universität verdankt, und Jene, welche seine Arbeit aufgenommen, haben nur Eines vergessen, nämlich dass es einzig der Religion zusteht, die für einen Lehrer nöthige Hingebung einzuflossen, weil nur sie ihn bezahlen kann.“ Wo aber findet sich diese hohe Tugend der Religion sicherer, als beim Priesterstande und bei den Religiosen? Sie lässt sich nicht durch Erlasse der Behörden in's Leben rufen, noch in Anstalten erwerben, deren

1) S. bei Buss, a. a. O., S. 107.



Grundlage und Zweck rein weltlich und zeitlich ist, sondern sie keimt einzig aus der hochbegnadigten katholischen Kirche, der fruchtbaren Mutter der religiösen Orden und des heroischen Opfermuthes.

Drittens schuldet der Lehrer seinen Schülern christliche Zucht. Unter ihr verstehen wir jedoch nicht sowohl die Bestrafung der Unordnungen, als vielmehr eine solche Leitung der jugendlichen Gemüther, dass Verirrungen zu einer sehr seltenen Ausnahme werden, dass nicht bloss die gleissnerische äusserliche Gesetzlichkeit, sondern tiefinnerliche Tugend und Frömmigkeit das Ideal des jugendlichen Wollens und Thuns sei. Dass in dieser Hinsicht den Ordensleuten die Palme der Erziehungskunst gebühre, wird nur von der neidischen Böswilligkeit geleugnet. Und das Werk gelingt ihnen spielend, weil sie zur Quelle der Gnaden, zu Jesus Christus in Seiner hl. Kirche, hingehen und hinführen. Die Marianischen Kongregationen, die geistlichen Übungen bald nach Beginne jedes Schuljahrs, die religiöse Atmosphäre, in welcher die Zöglinge athmen, richten mehr aus, als Carcer, Verweise und beissende Polterpredigten des ergrimten Direktors, welche den Heillosesten unter den Schülern gerade den meisten Spass machen. Ist es ein Wunder, wenn die verweltlichten Gymnasien, obgleich sie die Jünglinge allergrössten Theils im Stande der Unschuld erhalten, der Tugend desto verderblicher werden, in je höhere Klassen die Zöglinge aufsteigen? Und während so wenig für das Eine Nothwendige geleistet wird, also folgerichtig Dornen und Disteln im Weizenfelde überwuchern müssen, klagt am Ende der amtliche Jahresbericht über das Unkraut der Genusssucht, der Trägheit, Widersetzlichkeit und der Vorwegnahme akademischer Freiheit bei den Schülern, welche doch nur das sind, wozu sie erzogen werden; und die Schuld am Unheile muss der Zeitgeist, das öffentliche Leben, wohl gar das elterliche Haus tragen, nur nicht der eigentlich Schuldige, nämlich der weltliche Geist des verstaatlichten Gymnasiums. *Hæc est potestas tenebrarum.*

Endlich fordert man vom Lehrer guten Unterricht und gesunde Lehre.

Wir wissen nun recht wohl, was man den Ordensleuten h. z. T. vorwirft: sie seien in der Philologie und sonstigen Wissenschaften hinter der Zeit zurückgeblieben. Aber warum fürchtet man denn ihre Konkurrenz? <sup>1)</sup> Warum hegen die

<sup>1)</sup> „Der Gipfelpunkt der Ungerechtigkeit ist, dass man die Ordensmänner, welche [als Lehrer] die Achtung und Dankbarkeit der Nation ver-



Eltern, die Meistinteressirten, gerade zu ihnen das grösste Vertrauen? Warum sind ihre Gymnasien in Belgien und Frankreich so zahlreich besucht und so blühend, dass nicht einmal die schauerliche Centralisation des modernen Staates bei ihnen die Stange halten kann? Warum muss man zu ihrer Vernichtung autokratische Verwaltungs-Massregeln ergreifen und despotische Gesetze machen? Kardinal Guibert hat Recht, wenn er dem Senate schreibt: „Wie will man denn eine Schulgesetzgebung rechtfertigen, deren Tendenz es ist, die Geistlichkeit mit dem Interdikte zu belegen? Wenn es sich um den Profan-Unterricht handelt, wird man da jenen Männern, welche so lange die einzigen Hüter des Wissens waren, das Recht versagen, an der Pflege der Wissenschaften theilzunehmen? Und wenn es sich um den moralischen und religiösen Unterricht handelt, wird man da Jenen den Zutritt zur Schule versagen, welche die Kinder die Erkenntniss Gottes und ihrer Seele lehren? Man sucht vergebens nach Gründen, weshalb der Priester von dieser Aufgabe ausgeschlossen sein soll.“<sup>1)</sup>

Ja gerade priesterliche und ganz besonders religiöse Genossenschaften haben vor weltlichen Lehrern den grossen Vorzug der Tradition in der Lehrmethode, eine unschätzbare Grundbedingung für gedeihlichen Unterricht. Solange sie den Gelehrtenschulen vorstanden, war ein Einbruch

dienen, als unwürdig und unfähig hinstellt. Diese Männer sind in den Augen der Kirche musterhafte Bürger und ausgezeichnete Priester. Aber sie haben sich entschlossen, ein gemeinsames Leben zu führen, gemeinschaftlich zu beten und zu arbeiten; und das wirft man ihnen als ein Vergehen vor. Man sagt, ihr Verein sei nicht autorisirt. Das mag genügen, um ihnen keine Vorrechte einzuräumen, aber das kann nicht hinreichen, ihre Mitglieder ausserhalb des Gesetzes zu stellen. Bürger vor dem Gesetze, Bürger vor der Gerechtigkeit, Bürger gegenüber allen bürgerlichen Pflichten, können sie stets, wie jeder Franzose, das Recht reklamiren, zum Jugend-Unterrichte fähig und würdig erachtet zu werden.“ Kardinal Guibert, a. a. O.

<sup>1)</sup> Auch der englische Protestant August Jessop lässt z. B. den Jesuitenschulen volle Gerechtigkeit widerfahren, da er in seinem Werke ‚One generation of a Norfolk house‘ (Norwich, 1878, p. 69), der Frucht fünfzehnjähriger Forschungen, die Worte schreibt: „Während die protestantischen Schulen (auf dem Kontinent) zu hohem Ruhme gelangten, blieben die Jesuiten nicht zurück; auf dem Gebiete des Unterrichtes hat die Gesellschaft Jesu ihre herrlichsten Triumphe errungen. Wie gering die Zuneigung Lord Bacon's zu dem Orden sein mochte, so hat er der Trefflichkeit seiner Schulen und Kollegien dennoch ein ehrenvolles Zeugniss ausgestellt. Die Organisation dieser Seminarien übertraf Alles, was wir auf dieser Seite des Kanals besaßen. Ihre Disciplin bot mehr Schutz und Wachsamkeit, als alle unsere Institute.“



in die altbewährte Methode unmöglich, und hatte der Lehrerstand einen festen inneren Halt; sobald aber das Laien-Element die Überhand gewann, fing das Reformfieber der Sophisten an zu neuern. Die philologische Bildung hat keine Geschlossenheit mehr, sie ist nur ein Stück jenes akademischen Tausendfüßlers „philosophische Fakultät“, die selbst jeder organischen Geschlossenheit ermangelt, und in welche man alles Mögliche zusammenwirft, was bei den geschichtlichen Fakultäten keinen Platz hat. Jeder frisch-gebackene Lehramts-Kandidat hat seine eigene unfehlbare Methode, von der ihn Niemand abbringt; jeder andere Lehrer folgt seiner eigenen „Erfahrung“ und unterweist nach eigenen Heften, nach persönlicher Lehrart; den Schaden davon aber hat der Schüler und die Anstalt.<sup>1)</sup>

Während daher infolge dieser individualistischen Zerbröckelung jedem Meinen und jeder Laune ein Labyrinth von Pfaden zur Verfügung offensteht, sind die Ordensleute auf den einen historischen Weg, den die studirende Jugend seit Jahrhunderten wandelte, angewiesen; ein einziges Corps, wenn auch nach dem Alter in Klassen getheilt, geht die ganze Anstalt unter gleichartiger Führung voran, ein Abweichen von der gemeinsamen und überlieferten Bahn gilt als Fehler gegen den Gehorsam und als schnöder Eigenwille; und da Alle das Gleiche wollen, so können sie, selbst wenn sie als Einzelne schwach wären, doch unsäglich Grösseres leisten, als die Stärksten, die nach entgegengesetzten Richtungen auseinander gehen. Daher spricht man billig und recht von der „traditionellen Meisterschaft“ der Orden im Unterrichten und Erziehen. Man denke an die Gelehrtenschulen der Benediktiner, Jesuiten und Piaristen, deren Lehrart auf einer Erfahrung von Jahrhunderten und aus allen Ländern beruht; man bedenke, dass der Erlöser und Lehrer der Menschheit Seine Apostel mit derselben Vollmacht, wie Er vom Vater gesandt war, zur Belehrung aller Völker ausschickte, dass der Priesterstand also sein Erziehungs- und Unterrichtsamt geradezu von der Gottheit hat, dass insbesondere die lehrenden Orden hiefür

<sup>1)</sup> Dr. B u s s schreibt a. a. O., S. 112: „Weniger, als in jeder andern Fakultät, haben sich feste Schulen in der Philologie gebildet: daher keine Einheit der Ansichten und Handlungsweisen, keine Homogenität der Erkenntniss, der Gesinnung, der Lehrart und der Wirksamkeit; daher das Schwanken der Methoden, der Wechsel der Lehrbücher, die Ungeeignetheit in allen diesen Dingen unter den Lehrern derselben Anstalt; die häufige Vermissung des pädagogischen, nicht bloß wissenschaftlichen Geschicks; der Mangel der Harmonie zwischen der wissenschaftlichen und der religiösen Bildung.“



eine specielle Berufsgnade haben, — und dann sage man uns, welche Männer die berufensten Lehrer an Gelehrten-schulen seien, und was man vom Monopolisten „Staat“ halten müsse, wenn er sich auch hierin gegen Gott und Seinen Christus erhebt.

Aber nicht blos guten Unterricht, sondern noch viel mehr die gesunde Lehre des Offenbarungsglaubens muss der Lehrer den Schülern vermitteln, sowohl im Religions-Unterrichte, als auch bei Gelegenheit aller übrigen Fächer. Vor Allem kommt hiebei das Hauptfach des Lyceums, die Philosophie, in Betracht, die nie und nirgends mit der geoffenbarten Wahrheit in Widerspruch stehen darf und kann, da die natürliche wie die übernatürliche Wahrheit ihr Fundament in dem Einen Gott hat, der weder irren noch irreführen kann. Nun aber ist die Kirche in ihren Priestern und Ordensmännern die Hüterin der Hinterlage des Glaubens, ferner ist die Philosophie so innig mit der Theologie verschwistert, dass auch von diesem Gesichtspunkte aus erst geistliche Genossenschaften die volle Bürgschaft bieten und vor Allen zum Unterrichte berufen sind.

## 2. Religiösen erleichtern den Schülern die Erfüllung der Standespflichten.

Da nach christlicher Lehre die Schule eine erweiterte Familie ist, in welcher der Lehrer Vaterstelle vertritt, so sind die Schüler ihm gegenüber ähnlich verpflichtet, wie gegen die Eltern, nämlich zu Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam; drei Tugenden, die unter geistlicher und religiöser Leitung den Zöglingen wesentlich erleichtert werden.

Zu allem Edlen und Christlichen, was einen Laienlehrer zieren kann, kommt beim Priester noch die Weihe, beim Ordensmanne der von den Gläubigen hochverehrte Stand der Vollkommenheit hinzu. Der Knabe nun, welcher die Gelehrtenschule zagenden Fusses betritt und von Hause den kindlich frohen Glauben mitbringt, zollt aus innerstem Herzen dem priesterlichen Lehrer, dem freundlichen Religiösen die volle Ehrerbietung und wird in dieser Gesinnung während seines ganzen Studienlaufs erhalten, weil er niemals Etwas wahrnimmt, was ihm Ärgerniss bereiten, also die innere Hochachtung vermindern könnte. „Daher, schreibt Buss (S. 108), das unfehlbare Gefühl der Völker und zumal der christlichen Völker, dass das Priesterthum ganz vorzugsweise zur Erziehung der Jugend geeignet sei. Und wirklich hat der Priester